

Heini Hediger, 1908-1992 : ein Porträt : ein Leben für Tiere und mit Tieren

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 4: **Schwerpunkt Zoo Basel**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heini Hediger, 1908-1992: Ein Porträt

Ein Leben für Tiere und mit Tieren

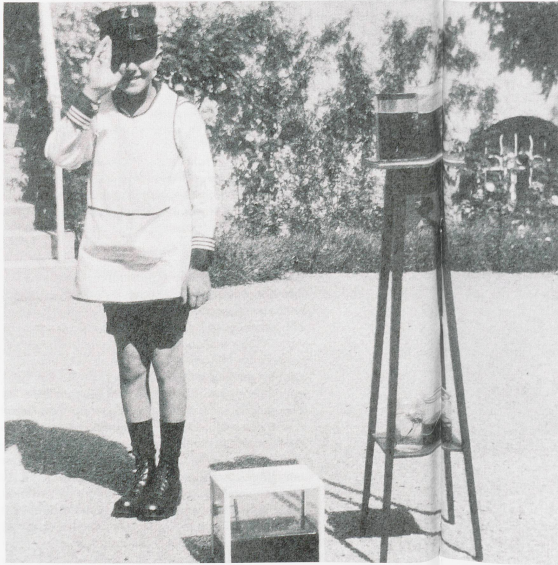
[wr.] «Heute kann ich auf ein langes Leben zurückblicken – ein Leben mit Tieren aus aller Welt, in aller Welt», schreibt der 1992 verstorbene Zoologe Heini Hediger in seiner 1990 erschienenen Autobiografie. Sein Lebenswerk ist beeindruckend. Heini Hediger leitete alle drei Tiergärten der Schweiz: Bern, Basel und Zürich. Als Forscher begründete er die moderne Tiergartenbiologie und leistete einen bedeutenden Beitrag zur Tierpsychologie.

Da gibt es ein Foto vom vielleicht sechsjährigen Heini Hediger. Er trägt eine Schirmmütze, die seine ältere Schwester mit den zwei aus Karton geschnittenen Buchstaben ZG (Zoologischer Garten) verziert hat, dieselbe Schwester, die für den kleinen Bruder gutmütig den Orang-Utan spielte, sitzend hinter den Gitterstäben des Treppengeländers und Blätter kauernd, mit denen er sie fütterte.

Er war der geborene Zoodirektor. Im wahrsten Sinne des Wortes. Aufgewachsen beim Schützenmattpark, wenige Minuten vom Zolli entfernt, besuchte er mehrmals wöchentlich den Tiergarten. Beaufsichtigt vom Kindermädchen, das praktischerweise im Zolli-Familienabonnement inbegriffen war. Damals durfte man noch geeignete Speiseresten, die man in einer Papiertüte mitbrachte, verfüttern, ein Brauch der den Besuchern zwar Freude bereitete, den Tieren aber gewiss nicht immer gut bekam.

Zuhause hielt sich der kleine Tiernarr eine Privatmenagerie mit Tieren, die er im Allschwilerwald erbeutet hatte: Frösche, Kröten, Spitzmäuse, Eidechsen, Blindschleichen und Ringelnattern.

Als im Ersten Weltkrieg die Elsässer Gemüsefrauen nicht mehr in der Stadt erschienen, pachtete der Vater einen Schrebergarten. Heini und sein Bruder Alfred wurden beauftragt, gegen die Mäuse und Spatzen, die sich am Gemüse gütlich taten, in den Krieg zu ziehen. Und so eröffneten sie den Kampf, bewaffnet mit Mausefallen und Flobertgewehr. Das Gemetzel endete mit einem Aserfeuer, auf dem die beiden Buben einige mühsam gerupfte Spatzen brieten und ungesalzen mit Todesverachtung verschlangen.



Er war ein Tiernarr. Seine Menagerie wuchs. Für 60 weisse Mäuse mussten Käfige angefertigt werden, im Gartenteich wurden Fische und Schildkröten ausgesetzt. Einige Erzschilderchen mit winzigen Beinchen wurden angeschafft, eine zahme Fledermaus, die sich hinter der Waschkommode aufhängte, stiess zur Familie und als Krönung ein vier Monate alter Fuchs, Fritz, den der inzwischen 18-jährige Heini zähmte und mit Wanderratten fütterte, die er in den städtischen Müllgruben bei Birsfelden erlegte, wie weiland die Spatzen und Mäuse im väterlichen Schrebergarten.

Bild oben
Heini Hediger als ungefähr 6-Jähriger mit der «ZG»-Schirmmütze (Zoologischer Garten)

Dass Heini Hediger nach der Matur Zoologie studierte, wen wundert's. Zu loben ist aber nicht nur sein Eifer, zu loben sind auch seine Eltern, die den Buben mit seiner frühen Passion gewähren liessen, auch wenn aus dessen mit der halben Tierwelt bevölkertem Zimmer wohl nicht immer nur Rosendüfte drangen.

Ein erfülltes Leben

Bereits in jungen Jahren entdeckte Hediger in der Südsee eine bis anhin unbekannte Giftschlängengattung, die nach ihm benannt wurde: die *Parapistocalamus hedigeri*. Er gehörte zu den bedeutendsten Zoologen seiner Zeit und muss in einem Atemzug mit Konrad Lorenz und Bernhard Grzimek genannt werden. Gemeinsam mit ihnen gründete er 1960 die Zeitschrift «das Tier», mit der er ein breites Publikum für die Themen Arten- und Tierschutz sensibilisieren konnte.

Doch wir greifen vor. 1933, im Anschluss an sein Zoologiestudium wurde er Assistent und Privatdozent an der Zoologischen Anstalt und später Kustos der Zoologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Basel.

1938 wählte man ihn zum Leiter des neu eröffneten Berner Tierparks Dählhölzli. Es waren harte Jahre, die den jungen Direktor vor schwer lösbare Probleme im Zusammenhang mit der Tier- und Futterbeschaffung stellten. Dazu kam, dass seine Tierpfleger oft in den Aktivdienst einberufen wurden. So musste Hediger häufig selber zu Besen und Schaufel greifen, Gehege reinigen und Tiere füttern.

Auf jene Zeit gehen seine Überlegungen zur wissenschaftlichen Tiergartenbiologie zurück, als deren Begründer Hediger gilt. Ohne die Kenntnis der Lebensbedingungen von Tieren, so seine Überzeugung, muss deren Haltung in Gefangenschaft scheitern. Er dachte sich in die Lebensräume seiner Tiere hinein und entsprechend plante und gestaltete er grössere Gehege für weniger Tiere in den von ihm geleiteten zoologischen Gärten.

Als ihn die Professoren Rudolf Geigy und Adolf Portmann als Direktor an den Basler Zolli holten, setzte Hediger seine tiergartenbiologischen Erkenntnisse um. Der Zoo wurde als Ganzes erweitert. Das Seelöwenbecken ergänzte er mit einer Zuschauerrampe, die Giraffen erhielten einen weiträumigen Auslauf. Unter ihm begann der Zolli sich darauf zu spezialisieren, bedrohte Tierarten nicht nur zur Schau zu stellen, sondern auch zu züchten. So zum Beispiel Panzernashörner, Orang Utans, Davidhirsche. Für Hediger war der Zoo mehr als nur ein «Notausgang zur Natur», mehr als ein Erholungsraum für die gestresste Stadtbewölkerung, die sich an den Tieren erfreuen



und bestenfalls auch etwas über sie lernen wollte. Ein Tiergarten, so Hediger, habe sich auch für den Naturschutz zu engagieren und müsse sich an der wissenschaftlichen Forschung beteiligen, schliesslich mit dem Studium tierischen Verhaltens.

Hediger war überzeugt, dass Tiere «eine Art von Bewusstsein» oder mindestens «gewisse Vorformen» davon haben. Er interessierte sich für das Wesen und die Seele, aber auch für die Angst, den Schlaf und den Traum bei Tieren. Dabei lehnte er jede Vermenschlichung von Tieren ab. Ein Tier sollte nur aufgrund seines «tierlichen» Verhaltens beurteilt und entsprechend gehalten werden. Als Tierpsychologe stellte er sich in einen Gegensatz zu den Ethologen, denen er vorwarf, alle Lebenserscheinungen auf Chemie und Physik zurückzuführen, also rein materialistisch zu erklären.

1954 übernahm Hediger die Leitung des Zürcher Zoos. Seine Lehrtätigkeit führte er als Titularprofessor für Tierpsychologie und Tiergartenbiologie an der Universität Zürich weiter. Den Bau des Afrikahauses im Zürcher Zoo empfand er als Höhepunkt seiner Karriere. Es wurde ganz nach seinen Vorstellungen gestaltet: Keine Kuben (die gibt es in der Natur auch nicht), keine sichtbaren Gitter, viele lebende Pflanzen. Es lag ihm daran, Tiere nicht als isolierte Arten zu zeigen, sondern in natürlichen Symbiosen, also beispielsweise Madenhacker, Kuhreihher und Nashörner, in einem einzigen Raum. «Bei den Bewohnern dieses Hauses», schrieb er, «darf mit Fug und Recht angenommen werden, dass Ihnen – ausser den im Freileben stets vorhandenen Bedrohungen durch Feinde – nichts fehlt und dass sie sich infolgedessen wohlfühlen. Ihr künstlicher Wohnraum enthält offenbar alle wesentlichen Elemente des natürlichen Biotopes.»

Lässt man sein Leben Revue passieren, so drängt sich die Vermutung auf, dass Hediger, der sich kompromisslos für die Sache des Tieres einsetzte, für seine Vorgesetzten oft unbequem war. Zweifelloser war er ein Mensch mit Ecken und Kanten. In Bern gab es einen Konflikt mit dem städtischen Baudirektor. Basel verliess er wegen eines Zwistes mit den Professoren



Geigy und Portmann und als ihn 1958 der Vorstand des Zürcher Zoos wegen Missstimmigkeiten entlassen wollte, waren es seine Vorgesetzten, die in corpore das Feld räumen mussten. Hediger aber, für den die Presse einmütig Stellung bezog und zu dessen Unterstützung 2'000 Menschen einen Fackelumzug organisierten, wurde rehabilitiert.

Hediger war stets mehr als ein Zoodirektor. Er war auch Forscher und Lehrer. Einige seiner Publikationen wurden zu Standardwerken. Prägend für ihn waren seine Reisen in die Südsee, nach Marokko und in den Kongo, wo er für das Institut des Parcs Nationaux du Congo Belge den Einfluss des Tourismus auf das Verhalten der Wildtiere untersuchte. Seine Arbeit fand hohe Anerkennung. Er wurde für die Planung neuer Zoos zugezogen, so in Sydney und in São Paulo. Das Veterinärmedizinische Institut der Universität Zürich verlieh ihm den Dr. h.c.med.vet und 1973 ehrte die Stadt Zürich sein Wirken mit ihrem Kulturpreis.

Zu oft hatte Heini Hediger erlebt, dass sich pensionierte Zoodirektoren und deren Nachfolger das Leben durch gegenseitige Kritik sauer machten. Und so übergab er – ganz nach der Devise der alten Berner Patrizier im Staatsdienst: *Servir et disparaître* – am 31. Dezember 1973 Zooschlüssel und Funktionen seinem Nachfolger, Peter Weilenmann. «Ich liess ihn ruhig dem Zoo seinen ‚Stempel aufdrücken‘ und mischte mich in keiner Weise ein. Ich hatte ja auch anderes zu tun.»

Nachdenken über Gott und die Welt

Es gehört zu den Privilegien alternder Menschen, nach einem erfüllten Leben Rückschau zu halten, Erfahrungen zu ordnen und Bilanz zu ziehen. 1990 erschien die Autobiografie des inzwischen 82-jährigen Hedigers. Sie ist mehr als ein Rechenschaftsbericht. Wir lernen darin den grossen Zoologen als einen Menschen kennen, der sich intensiv mit Fragen über Gott und die Welt beschäftigte und seinen Glauben – er selbst bezeichnete sich als «stockkatholisch» – den wissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit gegenüberstellte. Als Zoodirektor, schreibt er, habe er stets mit «beiden Seiten der Absperrung» zu tun gehabt, sei also in fast einmaliger Weise zwischen Tier und Mensch gestanden und sei damit aufgerufen, über beide nachzudenken.

Auch wenn er die Evolution als wissenschaftlich bewiesene Tatsache anerkannte, lehnte er es ab, die Entstehung der Menschheit und anderer Phänomene ausschliesslich auf Selektion und Mutation zurückzuführen. Hediger ist zwar durchaus der Meinung, man müsse dem Schöpfer nicht die Erschaffung jeder einzelnen Tier- oder Pflanzenart zumuten. Die Vorstellung, dass Gott im Laufe der Entwicklung der Erde grosszügig Kompetenzen delegiert und so einer Evolution weiten Spielraum gelassen hat, scheint ihm naheliegend. Er glaubte aber nicht, dass aus toter Materie Leben entstehen könne, aus Anorganischem Organisches. Er glaubte auch nicht, dass der Urknall der Anfang gewesen sei. «Es muss etwas vorhanden gewesen sein, das den chemischen Knall ermöglichte».

Und er glaubte nicht an eine lückenlose Entwicklung vom Urknall bis zum Homo sapiens. Dabei beruft er sich auf den Physiker Walter Heitler, der sagte: «Mindestens viermal in der Geschichte der Welt sind wir gezwungen von Neuschöpfung und nicht von Entwicklung (= Evolution) zu reden. Die leblose Materie und ihre Gesetze (Physik und Chemie), das vegetative Leben, das tierisch-menschliche Innenleben und der menschliche Geist sind verschiedene Seinskategorien, die sich niemals auseinander entwickelt haben können.»

Hediger weigerte sich, den Menschen, so wie etwa der Verhaltensforscher Desmond Morris, lediglich als «nackten Affen» aufzufassen und sein Auftauchen in der Zeit nahtlos von den Primaten abzuleiten. Vielmehr vertrat er die Idee der doppelten Herkunft des Menschen, die das sowohl rein Tierhafte als auch das Geistig-Göttliche umfasst. Als Tierpsychologe war er überzeugt, dass viele Tiere «ein Ich-Bewusstsein haben, also die Fähigkeit zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden.» Dies ermöglicht die Feststellung: Ich bin Ich. «Wozu es aber im Tierreich nicht mehr reicht, ist die Beantwortung der Frage «Was bin ich?»», dem Tier, stellt er fest, fehle die Möglichkeit zur Reflexion.

Bild links

Ein Gepard im Sonnenbad

Bild rechts

Zwei Kudus im Morgenlicht



Und so könnte die Aussage von Konrad Lorenz auch von Hediger stammen: «Wenn Sie sagen: Der Mensch ist ein Säugetier, und zwar ein Anthrope, ist das völlig richtig. Wenn Sie sagen: Der Mensch ist eigentlich nur ein Säugetier, ist es eine Blasphemie.»

Für Hediger hat die Menschwerdung mit dem aufrechten Gang zu tun, mit der Beherrschung des Feuers, mit einem Entwicklungsschub des Gehirns und damit der Sprache, mit Jenseitsvorstellungen, wie sie aus erstmaligen Bestattungsritualen erschliessen lassen, mit überraschenden Kunstleistungen in

Gestalt von Tierbildern, kurz mit dem Phänomen der Kultur, die er als «die Gesamtheit des Geistigen, also Wissenschaft, Sprache, Kunst, Religion» begriff und er mokierte sich über «Materialisten», die den Begriff Kultur so weit überdehnen, dass sie ihn als «Übertragung von Information durch Verhalten» definieren. Da diese Informationsübertragung bereits bei Einzelnachweisbar sei, hätten auch diese Kultur...

«Meiner Meinung nach», so Hediger, «fand in dieser entscheidenden Phase (der Menschwerdung) etwas statt, was ich als eine Neuschöpfung betrachte. An diese Art der Schaffung des Menschen zu glauben, fällt mir wesentlich leichter als an die Legende von Adam und Eva oder an die Theorie vom Urknall, der Ursuppe und der fugenlosen Evolution vom Einzeller an.» Nochmals beruft er sich auf Walter Heitler: «Ohne Eingreifen von oben, ohne Neuschöpfung, können wir die grossen Etappen der Evolution gar nicht verstehen.»

Wenn Hediger den Menschen als Homo gubernator begreift, der in seiner Masslosigkeit seinen Grundbesitz, seinen Besitz überhaupt, seine Macht, seine Energiequellen ständig vergrössern will, der, um seine



Ziele zu erreichen, die furchtbarsten Kriegswaffen entwickelt und dabei auf seine Fähigkeit verzichtet, über sich und seine Stellung gegenüber Gott nachzudenken, wird deutlich, dass er nicht frei war auch von düsteren Gedanken. Und doch haben wir uns Heini Hediger als glücklichen Menschen vorzustellen. Als einen, der im hohen Alter sagen konnte: «Die Natur, insbesondere die Welt der Tiere ist ein grandioses Theatrum Die. Ich bin dankbar dafür, dass ich in ihm während meines Lebens einen Logenplatz einnehmen durfte.»

Verwendete Literatur:

Archiv Basler Zeitung
Archiv Tages-Anzeiger
Hediger Heini, Ein Leben mit Tieren, Werd Verlag, Zürich 1990
www.wikipedia
100 Jahre Heini Hediger, Jubiläums Festschrift